

Diplomarbeiten Kurs A 1956/58 aus der Schule für Soziale Arbeit Zürich

Objektyp: **Index**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **29 (1958)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihn nicht in ein Heim gegeben. Im Heim fand er eine neue Heimat, man brachte ihm viel Liebe und Verständnis entgegen, und er fand in der Leiterin einen neuen Mutterersatz. Die neue Sicherheit wird plötzlich erschüttert, und er verliert erneut den Mutterersatz. Die Reaktionen sind immer dieselben: *Rückfall in eine frühere Entwicklungsstufe, Verschlechterung der Schulleistungen.*

Noch ein weiteres Beispiel sei angefügt:

«Erna ist zehnjährig, seine Geschwister sind alle erwachsen. Ernas Vater ist Strassenarbeiter, die Mutter besorgt den Haushalt. Ernas Geschwister wurden bei Pflegefamilien aufgezogen, da die Eltern nicht fähig waren, die Kinder zu erziehen. Bis zum Schuleintritt war Erna daheim. Die Mutter war dem Kinde nicht gewachsen. Erna war ein kleiner Tyrann gegenüber seiner absolut erziehungsuntüchtigen Mutter.

Im Heim war Erna verschlossen, unzugänglich, es nässte das Bett. Jedoch viel später zeigte sich, dass Erna trotzte, immer die anderen Kinder zurechtwies und über sie befahl. Das Bett nässte es selten mehr, dafür widersetzte es sich allen Anweisungen.

Nach dem Wechsel war Erna nicht mehr zu erkennen. Es war das zuvorkommendste Kind und tat alles, was man von ihm verlangte. Nie musste man es rügen. Dagegen begann es das Bett wieder mehr zu nässen. In der Schule arbeitete es sehr schlecht. Es konnte die einfachsten Aufgaben nicht lösen, und der Lehrer tadelte es einige Male vor der ganzen Klasse. Ernas Klassenkameradinnen verklagten es im Heim. Erna weinte und mochte nicht mehr essen. Es wurde noch stiller und war ängstlich besorgt, alles Verlangte recht zu machen. Es bekam Fieber und musste zwei Tage das Bett hüten. Die neue Leiterin pflegte es liebevoll, und dadurch gewann Erna etwas Zutrauen.

Kinder können sich vor einer neuen Leiterin verstellen und hinter eine Maske flüchten. Das ist Ausdruck ihrer Angst, ihrer Unsicherheit und Beziehungslosigkeit.»

Alle diese Reaktionen, die hier nur sehr knapp geschildert werden konnten, sind durch den Wechsel bedingt und somit vorübergehend.

*

Elsbeth Schwarz überlegt sich auch, welche *Hilfe* den Kindern, die einem Wechsel unterworfen sind, geleistet werden kann. Ganz wird man Störungen, die in diesem Zusammenhang auftreten, nicht vermeiden können. Aber

die unliebsamen Begleiterscheinungen, die der Wechsel einer Leiterin mit sich bringt, können bestimmt gemildert werden.

Wichtig ist, dass die Kinder *rechtzeitig vorbereitet* werden und man ihnen auch den Zeitpunkt des Leiterinnenwechsels bekanntgibt. Damit wird bereits einige Klarheit geschaffen. Fragen sollen wahrheitsgetreu beantwortet werden. Empfehlenswert scheint auch, wenn die neue Leiterin vor ihrem Antritt zu Besuch kommt, den Kindern vorgestellt wird und auf irgendeine natürliche Art versucht, mit ihnen Kontakt zu nehmen. Wenn die Kinder feststellen, dass die bisherige und die neue Leiterin guten Kontakt miteinander haben, dass alles in gleicher Weise weitergeht, dass die «Neue» eingeweiht und von Anfang an «im Bilde ist», ist schon viel gewonnen.

Eine wichtige Rolle spielen in diesen «schweren» Tagen die übrigen *Mitarbeiter* des Heimes. Sie müssen

zur Verfügung stehen, an sie klammern sich die Kinder, bei ihnen fühlen sie sich geborgen, denn sie verkörpern das Bisherige, das Bekannte und Geliebte, sie müssen Schutz geben vor dem Neuen, dem Unbekannten. Es ist wichtig, dass alle Mitarbeiter das wissen und in dieser Zeit, es kann sich um viele Wochen handeln, bereit sind, *Brücken* zu schlagen vom Kind zur neuen Leiterin und umgekehrt. Die Kinder müssen wissen, dass irgend jemand da ist, der sie versteht und zu dem sie immer noch volles Vertrauen haben können. In ihren *Schlussfolgerungen* weist die Verfasserin darauf hin, dass im Zeitpunkt eines Leiterinnenwechsels möglichst keine Aenderungen im gewohnten Tageslauf vorkommen sollen. Die bisherige Hausordnung, Arbeits- und Freizeiteinteilung soll beibehalten werden. Der Wechsel bringt Unsicherheit, also muss alles betont werden, was dem Kind das Gefühl von Sicherheit gibt.

Starke Reaktionen können in der Regel auf frühere Erlebnisse zurückgeführt werden. Es ist deshalb wichtig, dass die neue Leiterin über die Vorgeschichte etwas orientiert wird oder mit einer Mitarbeiterin, evtl. auch mit der scheidenden Heimleiterin, Fürsorgerin oder dem Psychiater über die einzelnen Kinder sprechen kann.

Man soll auch nicht übersehen, dass selbst die neue Leiterin ihre Schwierigkeiten hat. Für sie ist die erste Zeit ebenfalls eine schwere Zeit und es werden an sie ausserordentliche Anforderungen gestellt. Es ist nötig, dass Mitarbeiter und Freunde des Heimes diese Situation, nämlich die neue Leiterin in ihrer grossen Belastung, richtig erkennen und entsprechend Hilfe leisten.

So bedürfen beide, nämlich die Leiterin und das Kind, unserer Hilfe. Beiden muss der Uebergang, muss der Wechsel mit seinen verschiedenen unliebsamen Begleiterscheinungen erleichtert werden.

Die Arbeit von Elsbeth Schwarz darf als wichtiger und geeigneter Beitrag für die Arbeit an Kindern in Erziehungsheimen gewertet werden. Ihre Ausführungen zeigen sehr anschaulich die Probleme beim Wechsel der Leiterin auf und geben wertvolle Winke. Wir glauben, dass viele Heimeltern diese Arbeit mit Interesse und Gewinn lesen und damit wiederum den ihnen anvertrauten Kindern dienen. di.

Diplomarbeiten Kurs A 1956/58 aus der Schule für Soziale Arbeit Zürich

Balsiger Greti: Geistesschwache Frauen als Gattinnen, Mütter und Hausfrauen.

Brugger Barbara: Die Lage der dauernd pflegebedürftigen Menschen im Kanton Appenzell A. Rh.

Dieck Maria: Wandlungen im Beruf der Sozialarbeiterin.

Ermatinger Rose-Marie: Beitrag zur Abklärung: Wird in Zürich eine Beratungsstelle für bewusste Elternschaft gewünscht?

Frei Vreni: Die alten Leute in Wetzikon warten auf einen Haushilfedienst.

Götz Doris: Die Pflegekinder-Grossfamilie.

Haller Renate: Die Schülerinnen der Schule für Soziale Arbeit im Wandel der Zeit.

Hauser Anni: Die Verwendung der AHV-Renten in bergbäuerlichen Betrieben.

Joss Annemarie: Die Beziehungen zwischen leiblichen Eltern und Pflegeeltern.
 Kessi Margrit: Die Pflege der Beziehungen zwischen Eltern im Altersheim und ihren Kindern.
 Labhart Marlies: Der Beitrag der verheirateten Ehemaligen an die Soziale Arbeit.
 Liniger Erika: Die Doppelaufgabe der verheirateten Hausmutter.
 Merkli Maria: Die neueintretende Arbeiterin in einem Betrieb der Textilindustrie.
 Müller Hedi: Das Anliegen des Hilfsbedürftigen und seine tatsächliche Notlage.
 Remund Laurence: Die Mitarbeit ehemaliger Glieder der Jungen Kirche in den Kirchgemeinden.
 Ritter Verena: Die Einordnung der Gemeindefürsorge-stelle in die Gemeindeverwaltung.
 Rubin Cecile: Gründe der Abwanderung, untersucht an den Berufsentscheidungen der jüngsten Generation alteingesessener Familien in einem Dorfe des Berner Oberlandes.

Schmucki Berti: Gründe zur Auflösung von Pflege-verhältnissen.
 Schneider Ruth: Funktion und Stellung der Spital-fürsorgerin.
 Tischhauser Elisabeth: Lebensgestaltung von Fami-lien, deren beide Eltern Schicht arbeiten.
 Trachsel Hedi: Lebensgestaltung von Familien, deren beide Eltern Schicht arbeiten.
 Urech Dora: Der Berufswechsel bei Rheinschiffahrern in ihrem Urteil.
 Wüthrich Berta: Witwenhilfe. Aus der Witwenarbeit des Zürcher Frauenbundes.
 Zürcher Elisabeth: Die fürsorgerische Abklärung bei der Kurvorbereitung des Tuberkulosekranken.
 Züst Rosmarie: Vom Anstaltsgehilfenkurs zur Aus-bildung von Heimerziehern und Heimleitern.

Die angeführten Arbeiten können leihweise bezogen werden bei der Pro Juventute-Bibliothek, Seefeld-strasse 8, Zürich 8.

70 Jahre Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Jubiläumsversammlung in Zürich

In ihrem Bestreben, den *geistig zurückgebliebenen Kindern* unseres Volkes zu einer sachverständigen Erziehung und Ausbildung zu verhelfen und sie da-durch zu einem menschenwürdigen Dasein zu befähigen, hat die Schweizerische Hilfsgesellschaft während sieben Jahrzehnten unendlich viel segensreiche Arbeit geleistet. Mit Dankbarkeit denkt man bei dieser Gele-genheit an Herrn Pfarrer Ritter vom Neumünster in Zürich zurück, der im Jahre 1889 die Initiative ergriff, um in Verbindung mit Gleichgesinnten die Sache der Geistesschwachen an die Hand zu nehmen. Unge-zählte Männer und Frauen haben sich inzwischen in den Dienst der schönen Aufgabe gestellt und erleben dürfen, wie ihre Anstrengungen gute Früchte trugen und immer grössere Kreise erfassen. Heute, nach der letzten Zusammenstellung des schweizerischen Archi-ves für das Unterrichtswesen, wurden in der ganzen Schweiz im Schuljahr 1956/57 8531 Schüler gezählt, die in Hilfsklassen ausgebildet werden. Auch die Er-ziehungsheime haben in erfreulicher Weise zugenom-men. Das will nicht heissen, es gebe keine Schwierig-keiten mehr zu überwinden. Immer noch *fehlen Heime*, um alle diejenigen aufzunehmen, die wegen Platz-mangels alljährlich zurückgewiesen werden müssen, immer noch bereitet es ungeheure Schwierigkeiten, *tüchtige Lehrkräfte* zu finden. Eine grosse Lücke klafft auch noch in bezug auf die Versorgung der Bildungsfähigen, für die viel zu wenig Pflegeheime existieren. An Arbeit fehlt es also auch in Zukunft nicht, doch sind alle Voraussetzungen für eine gesunde Weiterent-wicklung der Hilfsgesellschaft gegeben. Als Nachfolger für den zurückgetretenen Präsidenten *Albert Zoos*, Bern, wurde in der Hauptversammlung in Zürich Herr *Erwin Kaiser* gewählt, Präsident der Sektion Zürich. Wir wünschen ihm für sein ehrenvolles neues Amt Erfolg und Befriedigung!

Eine Reihe von Kurzvorträgen befasste sich mit dem Thema

«Die Hilfsschule in ländlichen Verhältnissen».

Lilli Dietiker, Primarlehrerin, Stäfa, vertrat aus eigen-er Erfahrung die Ansicht, dass mit der Sonderschu-lung geistesschwacher Kinder möglichst frühzeitig eingesetzt werden sollte. Viele Gemeinden verzichteten aus finanziellen Gründen auf eine Spezialklasse, doch gäbe es eine Lösung, indem mehrere Nachbargemein-den gemeinsame Sammelhilfsklassen bilden würden, die in verschiedene Stufen aufgeteilt werden. Diese verhältnismässig kleine Belastung lohnt sich, wenn man bedenkt, dass für eine spätere Umerziehung dop-pelt so viel Zeit, aber auch doppelt so viel Geld auf-gewendet werden muss.

Die Fürsorgerin *Lydia Jung*, Chur, vertrat dieselben Forderungen wie ihre Vorrednerin und gab zu beden-ken mit ihrer Feststellung, dass 4—6 Prozent der Nor-malschüler der Sonderschulung bedürfen, dass aber nur für 1—2 Prozent dieser Schüler Spezialklassen zur Verfügung stehen, die sich auf Städte und einzelne grössere Dörfer beschränken.

Hilfsklassenlehrerin *Berta Riniker*, Buchs AG, betrach-tet es als wichtig, dass die Hilfsschüler Gelegenheit erhalten, sich auch ausserhalb des Schulzimmers zu bewähren, sei es bei einer Weihnachtsfeier, bei einer Schüleraufführung oder bei gemeinschaftlichem Arbei-ten mit einer Normalklasse. Die Aufgabe des Hilfs-schullehrers besteht überwiegend darin, den Schüler für das Erwerbsleben vorzubereiten. Dazu gehören anständiges Benehmen, höflicher Umgang, Selbstän-digkeit, Arbeitswille und Arbeitsfreude sowie manuelle Geschicklichkeit und die Möglichkeit, über seine Lohn-verhältnisse Bescheid zu wissen und sich in einem Brief verständlich mitteilen zu können. So vorbereitet,